

# Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unerwartete eingeblatete Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chief-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von W. Wolff in Berlin.

## Die preussische Thronrede.

Die vierte Session der 21. Legislaturperiode des Landtags der preussischen Monarchie wurde heute mittags 12 Uhr im Weißen Saale des königlichen Schlosses eröffnet. In Vertretung des Königs verlas Ministerpräsident Dr. v. Bethmann Hollweg folgende Thronrede:

„Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Käufern des Landtags!

Seine Majestät der Kaiser und König haben mich mit der Eröffnung des Landtags der Monarchie zu beauftragen geruht.

Die Besserung der Staatsfinanzen dauert fort. Im abgelaufenen Rechnungsjahre 1909 haben sich die Einnahmen, und namentlich der bei den Staatseisenbahnen erzielte Reinerüberschuß so günstig entwickelt, daß die Rechnung mit einem weit geringeren Fehlbetrag abgeschlossen hat, als im Etat vorausschlag war. Dank dieser günstigen Entwicklung, die sich im laufenden Etatsjahre fortgesetzt hat, konnten die Staatsmaßnahmen für das Rechnungsjahr 1911 entsprechend höher veranschlagt werden. Gleichwohl reichen diese Mittel zur Deckung des Ausgabebedarfs nicht aus. Dabei ist insofern zu beachten, daß die im vorigen Jahre beschlossene Neuordnung des Eisenbahnnetzes den für 1911 veranschlagten Reinerüberschuß der Staatseisenbahnen nicht mehr voll für allgemeine Staatsausgaben bereitstellt. Der Etat, der Ihnen alsbald zugehen wird, schließt daher wiederum mit einem, wenn auch geringeren Fehlbetrag ab, der jedoch hinter der zur Auffüllung des Ausgleichsfonds der Eisenbahnverwaltung vorgesehenen Summe noch zurückbleibt.

Zur Erweiterung und besseren Ausfüllung des Staatseisenbahnnetzes sowie zur Unterstützung von Kleinbahnunternehmungen werden wiederum erhebliche Mittel angefordert werden.

Die Schwierigkeiten, welche der Erfüllung größerer kommunaler Aufgaben in einseitigen Wirtschaftskreisen aus der großen Zahl und Mannigfaltigkeit der beteiligten Gemeinden erwachsen, sind neuerdings immer schärfer hervorgetreten. Ihnen soll nach dem Wunsch des Kaisers der Abgeordneten durch die Ausgestaltung des kommunalen Verbandswesens abgeholfen werden. Ein Gesetzentwurf über die Bildung von **Zweckverbänden** ist bereits ausgearbeitet worden.

Die Entwicklung Berlins und der umliegenden Gemeinden und Landkreise hat besonders auf den Gebieten des Verkehrs und der Bewahrung eines Interessengemeinschafts herbeigeführt, die dringend der Organisation bedarf. Es soll daher durch eine Gesetzgebung, welche Ihnen sobald als möglich zugehen wird, für das **Verkehr- und Bauwesen** sowie zur Erhaltung eines **Wald- und**

**Wiesengürtels** ein Verband Großberlin auf der Grundlage freier Selbstverwaltung geschaffen werden.

Der in der vorigen Session unerledigt gebliebene Entwurf einer Novelle zu der Rheinischen Gemeindeordnung ist Ihnen wiederum zugegangen.

Die zur Vorbereitung der Verwaltungsreform berufene Inmediatkommission hat die ihr obliegenden Arbeiten nachdrücklich zu fördern gesucht. Auf Grund ihrer Tätigkeit ist zunächst eine vereinfachte Geschäftsordnung für die Regierungen erlassen worden. Einen weiteren Vorschlag der Kommission entsprechend wird Ihnen voraussichtlich noch in der laufenden Tagung ein Gesetzentwurf vorgelegt werden können, der die Rechnungsprüfung durch die Oberrechnungskammer vereinfachen soll.

Das aus wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnissen erwachsene Werk der inneren Kolonisation schreitet fort. Unter Aufwendung erheblicher Staatsmittel sind neuerdings auch in den Provinzen Brandenburg und Pommern gemeinnützige Organisationen geschaffen worden, die sich die Vermehrung des bäuerlichen Besitzes und die Beschäftigung von Arbeitern zur Aufgabe stellen. Es sind Verhandlungen darüber im Gange, inwieweit diese kolonisierende Tätigkeit durch besondere Maßnahmen der Gesetzgebung gefördert werden kann. Auch die Beschließung der noch nicht vollendeten Moore und der sonstigen Landesbrände wird fernerehin in verstärkter Weise in Angriff genommen werden.

Um die körperlichen und sittlichen Kräfte der schulentlassenen Jugend zu entwickeln und für das Leben zu festigen, hat sich die Staatsregierung entschlossen, eine planmäßige Ausgestaltung der Jugendpflege einzuleiten. Zur Durchführung dieser Aufgabe sind im Staatshaushaltsetat für 1911 besondere Mittel vorgesehen. Sie sollen vor allem dazu dienen, die bestehenden, auf freiwilliger Grundlage beruhenden Einrichtungen der Jugendpflege auszubauen und zu erweitern und die auf diesem Gebiete bisher schon bewährten Kräfte zusammenfassend zu unterstützen. Von Erfolg werden die Absichten der Staatsregierung nur begleitet sein können, wenn sie in der freiwilligen Mitarbeit weitausere Kreise des Volkes tatkräftige Unterstützung finden.

Dem gleichen Zwecke wird die weitere Ausgestaltung des Fortbildungsschulwesens dienen, das die wirtschaftliche Förderung des heranwachsenden Geschlechts zum Ausgangspunkt für seine sittliche Erziehung nimmt. Ein Gesetz, durch das die Errichtung von Pflichtfortbildungsschulen für die männliche Jugend in den Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern sichergestellt werden soll, wird Ihnen demnächst zugehen.

Der in der vorigen Tagung des Landtags nicht erledigte Entwurf über die Verpflichtung zum Besuch Ländlicher Fortbildungsschulen in den Provinzen Brand-

burg, Pommern, Sachsen und Westfalen, in der Rheinprovinz und den Hohenzollernschen Ländern wird Ihnen erneut zur Beschlußfassung vorgelegt werden. Ein weiteres gleichartiges Gesetz für Schleswig-Holstein ist in Aussicht genommen.

Meine Herren! In dem ich Sie bei Wiedereröffnung Ihrer Arbeiten im Auftrag Seiner Majestät willkommen heiße, gebe ich der Zuerstlichkeit Ausdruck, daß Ihre Beratungen und Beschlässe im Zusammenwirken mit der königlichen Staatsregierung fruchtbringend sein werden zum Segen des Vaterlandes.

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs erkläre ich den Landtag der Monarchie für eröffnet.

In der vorstehenden Thronrede interessiert am meisten, was nicht in ihr steht. Man begreift es durchaus, daß sich der König nicht persönlich demüht hat, diese Thronrede, deren Jubelhaftigkeit nicht gut mehr überboten werden kann, vor den Dreifassmannern und den geborenen Gesetzgebern Preussens zu verlesen. Das konnte auch Herr v. Bethmann Hollweg machen. In der ganzen Thronrede kein Wort von der preussischen Verwaltungsreform, der dringlichsten Aufgabe der heutigen Gegenwart, kein Wort von der Sanftmachung des Enteignungsgesetzes, kein Wort von der Reform der direkten Steuern. Nicht einmal die Verlage über die Feuerbestattung, mit der Herr v. Dallwitz nun ein halbes Jahr lang geipelt hat, wird angefaßt. Man will offenbar überhaupt nichts tun, was die preussischen Junker und die ihnen so intim liebsten Klerrästen nicht in ihrer Gemütsruhe zu stören. Wozu dann freilich die mit so unständlichen Mitteln herbeigeführte „Homogenität“ des preussischen Staatsministeriums eigentlich nötig war, das steht kein Verstand der Reichshandigen. Sich im Rechtsein zu üben, das hätten doch wohl die Minister v. Moltke und v. Rheinbaben so gut fertig bekommen wie die neuen Minister Dr. Engelke und v. Dallwitz.

Daß die preussischen Finanzen sich auf dem aufsteigenden Aste befinden, ist ja an sich evident; aber dafür kann natürlich die Regierung nichts. Der Anstrome geht es nach einer Reihe schwieriger Jahre wieder besser, und deshalb werden die Eisenbahnen höhere Ueberschüsse abgeben. Es ist nötig, in ein Defizit künstlich zu schaffen, während auf der anderen Seite der Ausgleichsfonds der Eisenbahnen aufgefüllt wird, das ist einigermaßen zwecklos. Hier thesaurisiert man, dort macht man neue Schulden. Eine tragwürdige Finanzpolitik in jedem Falle.

Was aber die Kulturmaßnahmen im preussischen Etat gelagt wird, das sind eigentlich nur Nebenbei. Die Thronrede spricht zwar von der inneren Kolonisation, aber sieht man genauer zu, dann findet man nichts anderes, als die Aufgabe der Kolonisierung der kolonisierenden Tätigkeit durch besondere Maßnahmen „verhandelt“ wird. „Verhandelt“ wird über diese Fragen schon seit Jahrzehnten. Aber getan wird zu wenig. Wie weit die Kultivierung der Moore wirklich vorwärts kommen soll, das muß man erst noch abwarten.

Die planmäßige Ausgestaltung der Jugendpflege findet unter vollem Beifall. Hier liegt so ziemlich noch alles im argen, wie die beschämenden Verhandlungen über die

## Ein deutscher Dichter.

Von [Redaktion verboten.]

Dr. Leopold Schmidt.

In dem hastenden Treiben und bunten Wechsel unseres Konvergenz findet sich nur selten die Gelegenheit, eine künstlerische Persönlichkeit als Ganzes ins Auge zu fassen. Man muß schon hoch sein, wenn Zeit und Raum es gestatten, neben dem Interpretieren, die doch beobachtet sein wollen, ein einzelnes Werk näherer Betrachtung zu unterziehen. Heute, wo mir der Stoff einmal weniger reichlich zugefließen, will ich deshalb um so lieber von einem Dichtersprechen, der zwar bisher keine großen oder gar sensationellen Erfolge zu verzeichnen hat, über dessen Weien aber sich klar zu machen, von wem man reden kann als ein Bedürfnis empfinden wird. Es ist Dr. Leopold Schmidt, dessen Dichtung sich mit der Aufführung des ersten Aktes seiner „Note von Liebesgarten“ im Konzert der Gesellschaft der Musikfreunde.

Der Name Schmidt bedeutet ein charakteristisches Stück deutscher Theatergeschichte. Ein junger hochbegabter Musiker schlägt sich erst kümmerlich durchs Leben. Ein seiner Freundeskreis wird zuerst auf ihn aufmerksam. Drei große dramatische Werke, in denen er zum mindesten ungewöhnliches vollendet, werden von der zeitgenössischen Bühne zunächst ignoriert. In einer Zeit, in der heimatische Produktion tief darunter leidet und nicht ohne Bedauern zu gewunden! Die großen Operntheater, die sich mit Vorliebe „national“ nennen, führen ihn überhaupt nicht an, aber, wo es geschieht, ohne tieferes Interesse, ohne die Förderung, deren ihm unvermeidliche Kunst, ein Wunder zu schaffen, nicht entbehren kann. Er wandt sich an die Berliner Opern- und Theatervereine und wartet auf sie mit den bezwungenen Ausländern nicht einmal konkurrieren; München konstatiert ihn nur peripherer Differenz willen. Inzwischen hat er sich durch Veröffentlichung von Liedern, einer Orchesterballade, Werken für Orchester- und Kammermusik mehr und mehr Freunde im Publikum gewonnen. In der Presse hat er überaus zahlreiche Anhänger, auch die ihm nicht unbegünstigte Gesellschaft leisten, erkennen den Ernst und den Idealismus seines Strebens an und seine

unvergleichliche große Begabung. Der gleichen Meinung sind die hervorragendsten seiner Kunstgenossen. Und doch muß man seine Oper im Konzertsaal kennen lernen!

Zum Glück hat sich das Experiment diesmal nicht als nachteilig erwiesen. Ich habe die „Note von Liebesgarten“ zweimal von der Bühne herab gehört, in Mannheim und Wien, und doch in der Philharmonie von der Wiederergabe des Bruchstückes den härtesten Eindruck gehabt. Das neueste jedoch mehr die Richtung als die Musik. Wagners Mitarbeiter James Owen hat in seinem Buch mehr poetische als dramatische Werte geschaffen. Er hat den schlimmsten Fehler begangen, indem er die Handlung und ihre Werte verkommenen zirkelte, die Ideen des Ganzen nicht mit der für die Bühne nötigen Klarheit auf den Zuhörer wirken läßt. Damit braucht jedoch die Lebensfähigkeit des Wertes noch keineswegs ausgeschlossen zu sein. Sollte man uns Gelegenheit geben, mit den Schönheiten der Partitur durch häufigere Aufführungen vertraut zu werden, so wäre es sehr wohl möglich, daß sie die Schwächen ausgleichen und die Dichtung über Wasser hielten. Es wäre nicht das erste Bühnenwerk, das anfangs bläß und wenig interessant erschienen, und das sich dann doch seine Stellung erkauft hätte. Ich bin gegen Wagners Mängel nicht taub und möchte sein Willen und Können nicht immer auf dieselbe Stufe stellen. Wollen und Können sind immer sehr charaktervoller, tiefer, schärfer als beim ersten Hören. Es gibt Verhältnisse, in denen ich schon das Wollen von größter Bedeutung ist. Wir brauchen uns nicht verhehlen, daß vielleicht noch anderes mißspricht. Schmidt hat sich als Mensch viel Sympathien erworben. Durch sein allseitig bereites Eintreten für Grobes und Schönes, durch seinen Freimuth, sein Zaudernsünderium gegen Schiedsrichter, Unschicklichkeit und Mißversteht, und nicht zum wenigsten dadurch, daß er, ganz und gar keine Kompromittnatur, für seine Gesinnung stets seinen eigenen Vorteil in die Schanze geschlagen hat. Etwas davon, nein alles, spiegelt sich naturgemäß in seiner Musik. Die Epitheta „Judaist“ und „Romanist“ passen wenn auf irgend einen Zeitgenossen, auf James Schmidt. Noch ein Wortes kommt ihm zuzulagen: daß uns vor allem, was er nicht kennt, und was er beschämt, durch die Leber-treibungen der Zeit nachgerade etel geworden. Die Kunst-

geschichte lebt von Gegensätzen. Tauchen erst Schlagworte auf, (in diesem Falle: Materialismus, Sensualismus, Geschlechtstun usw.), dann ist auch jedesmal der Wandel nicht mehr ein nichtes anderes, als die Figuren, die in lange unangenehm war, kann, hat sie die entgegengelegte Richtung genommen, ihn auch an die Oberfläche haben. Dann erscheinen „Der arme Heinrich“, die „Note von Liebesgarten“ und was er uns sonst noch künden mag, vielleicht wie ein Trost, und man horcht auf den musikalischen Märchenmärchen, welche mit weit größerer Freudigkeit, als wir heute ansprechen geneigt sind.

Was merkt an der „Note“ in die Wagners, ist die wagnersche Anlage. Schon ein Text, Schmidt James Owen auch nicht unmittelbar ans Sage und Märchen, zu bewegt er sich doch auf dem Gebiet, das Wagner vornehmlich der Oper zugewiesen hat, an dem des Mythos. Ein Blick auf das Verionerweidnis zeigt uns Namen wie Siegwalt, Mundeckel, Schwärzchen. Man kann Verle wie

Schmidt ist so hoch die Hüter.  
Wie mir, was hinter dir dich?

nicht sein, ohne an Wagner zu denken. Einen solchen Text konnte nur ein Komponist wählen, der sich mit ganzer Seele zu Wagner bekennt. Wagners Musik läßt denn auch über sein Verhältnis zu dem Papstentwurf keinerlei Zweifel. Anlage und Natur sind im wesentlichen wagnersche. Wie aber ist die Welt des Dichters die Gehaltigen Kantendebats und des Absolutismus aus Hauptmanns „Verlorenem Gedeck“ sich mitteilen, so folgt auch der Text, der noch anderen als wagnerschen Anregungen. Es lebt etwas Volkstümlich-Einfaches in seiner Melodie, ein Element, das von Romanistern vor Wagner herübergenommen scheint. In seiner modernen Einleitung bildet es die Wagners am meisten eigene Ausdruckswelt und tritt an allen prägnanten Stellen hervor. Von bestimmten Umständen, auch an Wagner, hält sich das Wert dagegen fest. Auf seine lebendige Orchesterprache, in der auch Wagners humoristische Anlage zur Geltung gelangt, ist von sehr hingewiesen. Der gefestigte vorgefertigte erste Akt hat seinen Höhepunkt in der Langzunge der Eisenkaut, wo etwas Elementares zum Ausdruck kommt, und in dem padenden, in den Klangfarben genial gestalteten Schlußes des nur zu lang ausgezogenen Liebesduetts.